

KNAUR 



JOHANNES LANGKILDE

In Zusammenarbeit mit Cathrine Errboe

Der Däne,  
der nach Samoa fuhr  
und seine  
Familie fand

Aus dem Dänischen von Frank Zuber  
und Günther Frauenlob

KNAUR 

Die dänische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel  
»Min fætter er høvding i Samoa« bei Gyldendal.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe  
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas  
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.  
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für  
eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.  
Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutschsprachige Ausgabe November 2022  
Knaur Verlag  
© 2021 Johannes Langkilde  
© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Maike Dörries  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: Collage unter Verwendung von Motiven  
von Shutterstock.com  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-426-79156-1

*Für meine aiga*



# Inhalt

Vorwort	9
Eine unerwartete Begegnung	13
Der Herrenhof Frederiksgave	22
Frederik Folkekær, der Volkskönig	27
Der König ist tot, es lebe der König	34
Keine Lust auf Schule	38
1864	40
Fernweh	49
Das Abenteuer beginnt	58
Walfang	66
Der Traum von einer Südseeinsel	75
Land in Sicht	81
Die Suche	85
Victor	93
Göttliches Eingreifen	97
Weißer Mann	102
Die Häuptlingstochter	108
Falese'ela	111
Liebe liegt in der Luft	119
David	130
Apia	134
Ein Sturm zieht auf	143
Amerikanisch-Samoa	147
Gott ist groß	158
Großvater	163
Häuptling Daniel	168

Chico	171
Kirchenzeit	177
Der Zugereiste	182
Tusitalaoaiga	185
In die alte Heimat	190
Das Grab	195
Wieder zu Hause	198
Begegnung mit Gott	207
Sehnsucht	210
Danksagung	213
Quellenverzeichnis	217



# Vorwort

**M**anchmal überflügelt die Wirklichkeit die Fantasie. Ich hätte nie gedacht, dass mich die Arbeit an diesem Buch tief ins Herz einer ebenso fantastischen wie dramatischen und romantischen Geschichte führen würde, wie man sie sonst nur im Kino erlebt.

In meiner Kindheit erwähnte mein Vater hin und wieder Verwandte auf Samoa, unter denen es sogar einen Häuptling gäbe. Die Inselgruppe Samoa und Amerikanisch-Samoa lägen so weit auf der anderen Seite der Erdkugel, dass man sozusagen dorthin gelangte, wenn man im eigenen Garten ein sehr tiefes Loch graben würde.

Wir redeten nicht oft über unsere entfernten Verwandten, sodass ich in meinen jungen Jahren keinen Drang verspürte, diese Verbindung näher zu erforschen. Ich wusste, dass es sie gibt, aber nicht, welche Kultur diese Menschen pflegten, welche Werte sie hatten oder warum eine ziemlich große Gruppe von Menschen im fernen Samoa wie ich den Namen Langkilde trug.

Jetzt kenne ich die ganze Geschichte. Ich habe meine Familie kennengelernt. Und ich wünschte, das wäre früher geschehen.

Über einen Monat war ich auf Samoa und Amerikanisch-Samoa auf Entdeckungsreise, habe Gräber besucht, Häuser, Dörfer und Menschen, die mit der abenteuerlichen Geschichte verknüpft sind. Meine Expedition hat mich unter anderem in die Bucht geführt, wo der junge Hans Alfred Langkilde Ende des 19. Jahrhunderts mit seinem Schiff vor Anker lag.

Er hatte Dänemark unter dramatischen Umständen verlassen und erreichte schwimmend den Strand eines kleinen Dorfes, wo er schließlich die Tochter des Häuptlings heiratete. Als ich selbst durch diese Bucht schwamm, fühlte es sich an, als würde die Geschichte eine Schleife um mein Buchprojekt binden.

Vor den alten Grabsteinen, in die sorgsam der Name Langkilde gemeißelt war, verziert auf samoanische Weise, spürte ich jedes Mal eine enge Verbundenheit, obwohl ich nichts über das Leben dieser Menschen wusste oder ob sie in ihren Herzen noch ein bisschen dänisch waren.

Meine Expedition und die Recherche darüber, was den jungen Hans Alfred Langkilde 1869 bewog, Dänemark Hals über Kopf zu verlassen, hat dramatische Geschehnisse aufgedeckt – und eine unglaublich anmutende Liebesgeschichte in fernen Gefilden. Und sie haben mir eine neue Familie geschenkt. Eine Familie, die sowohl mich als auch Sisse und unsere beiden Kinder, Andreas und Emilie, auf eine Weise in ihre Arme geschlossen hat, die für uns bis dahin unvorstellbar war. Eine Familie, die während unseres Besuchs so berührt von meiner Aufarbeitung der gemeinsamen Vergangenheit war, dass sie mir in einer wunderbaren Zeremonie einen samoanischen Namen gegeben hat: Tusitalaoaiga. »Der über die Familie schreibt«. Robert Louis Stevenson war unter dem gleichen Namen bekannt, als er auf Samoa lebte und arbeitete. Ich trage den Namen mit Stolz.

Mein Vater hatte die Wahrheit erzählt. Ich habe einen Vetter, der Häuptling in Samoa ist. Und als ich mich aufmachte, dem allen auf den Grund zu gehen, zeigte sich einmal mehr, wie die Wirklichkeit die Fantasie in den Schatten stellen kann.

*Tusitalaoaiga Johannes Langkilde*

*Die Geschichte von Hans Alfred Langkilde ist  
nach vielen Monaten Recherche zu Papier gebracht worden.*

*Dafür wurden viele Archive durchforstet und zahlreiche  
Gespräche mit Menschen in verschiedenen Ländern geführt.*

*Wir sind seinem Leben und seiner Reise dabei  
sehr nahegekommen, es gibt in seiner Biografie  
aber noch ein paar weiße Flecken, die wir nach  
bestem Wissen und Gewissen so realistisch  
wie möglich gefüllt haben.*



## Eine unerwartete Begegnung

**A**m 24. Juli 2016 nutze ich die etwa zweihundert Kilometer weite Autofahrt von Washington D. C. nach Philadelphia zum Nachdenken. Meine Gedanken kreisen aber nicht um die Präsidentenwahl, über die ich als Korrespondent des Dänischen Rundfunks beinahe täglich berichtet habe, sondern um unseren Familienhund Whiskey, der seit Wochen krank ist. Zur großen Trauer besonders meiner Kinder ist er jetzt wohl endgültig auf dem Weg in den Hundehimmel. Der Abschied fällt auch mir schwer. Whiskey gehört zur Familie. Wir haben ihn von einer Reise nach Griechenland mitgebracht, die meine Frau und ich noch vor der Geburt unserer Kinder unternommen haben. Mit einem Kloß im Hals fahre ich zu einem Auftrag, der mich unter normalen Umständen mit Spannung, Energie und Abenteuerlust erfüllt hätte.

Die USA stecken mitten in einem der dramatischsten, wegweisenden Wahlkämpfe seit Menschengedenken. Ich bin auf dem Weg nach Philadelphia zum Konvent der US-Demokraten, auf dem die Partei festlegen wird, wer in das Rennen um die Präsidentschaft einzieht. Es ist der entscheidende Teil des Wahlkampfs, bei dem sich zeigen wird, ob Hillary Clinton den in der Gunst der Parteimitglieder steigenden Senator aus Vermont, Bernie Sanders, schlagen kann.

Mit einer Mischung aus Trauer um unser geliebtes Haustier und Angespanntheit in Anbetracht meiner anstehenden Berichterstattung über diese historische Entscheidung checke ich in einem kleinen Hotel etwa zehn Minuten vom imposan-

ten Wells Fargo Center ein, wo die 4767 Delegierten vier Tage später ihre Stimme abgeben sollen. Vor mir liegt ein wichtiges Ereignis. Was ich zu dem Zeitpunkt noch nicht ahne, ist, dass dieser Tag auch ein persönlicher Wendepunkt in meinem Leben sein wird.

Das Wells Fargo Center ist eine Riesenarena mit Platz für 50 000 Menschen. Die Polizei hat die Halle aufgrund von Demonstrationen und zahlreichen Schaulustigen weiträumig abgesperrt. Es ist schwülheiß, und ich schwitze in meinem Anzug. In der Arena, hinter der Sicherheitskontrolle, ist es zum Glück kühler, obwohl wir uns im Zentrum eines politischen Hexenkessels befinden.

Als Korrespondent habe ich schon bei vielen entscheidenden Begebenheiten quasi in der ersten Reihe gestanden. Mein Arbeitsplatz ist ein Balkon auf der oberen Galerie der Halle, umgeben von anderen Journalisten aus der ganzen Welt. Von hier aus sende ich meine Live-Reportagen an die *TV Avisen*. Vor der Kulisse des riesigen Saals berichte ich über den Wahlkampf und analysiere die Situation innerhalb der Demokratischen Partei. Wenige Minuten vor der Sendung, um 18.30 Uhr dänischer Zeit, betritt Alicia Keys die Bühne und bringt den Saal mit ihrem Hit »Girl on Fire« zum Kochen. Es ist so laut, dass ich fast schreien muss, damit mein Kollege Erkan Özden im Studio und die Fernsehzuschauer zu Hause mich verstehen können.

Was offensichtlich gelungen ist, da ich am Abend eine SMS von meinem Verwandten Kristian Märker Ehnhuus Langkilde bekomme, der mich im Fernsehen gesehen hat. Aber es geht ihm nicht um amerikanische Politik oder Hillary Clintons Chancen.

Er schreibt: »Weißt du eigentlich, dass du dich gerade im selben Gebäude befindest wie unser Vetter Fagafaga Daniel aus Amerikanisch-Samoa? Er ist einer der Delegierten.«

Amerikanisch-Samoa ist ein Außengebiet der USA und hat somit auch Einfluss darauf, wen die Parteien als Präsidentschaftskandidaten aufstellen. Daniel ist also einer der 4767 Menschen, die die Resultate der Abstimmungen in allen amerikanischen Teilstaaten und Außengebieten weitergeben sollen.

Ich brauche ein paar Augenblicke, um die Bedeutung von Kristians SMS zu verstehen. Vetter Daniel? Aus Amerikanisch-Samoa? Also *der* Daniel? Der Häuptling?

Von meinem Vater wusste ich, dass es in meiner weitverzweigten Familie eine exotische Verbindung zur Südseeinsel Samoa und deren Schwesterinsel Amerikanisch-Samoa gibt. Und dass diese Verbindung etwas mit einem jungen Dragonerleutnant namens Hans Alfred Langkilde zu tun hat, der vor 150 Jahren aus Dänemark floh und auf Samoa landete, wo er die Tochter eines Häuptlings heiratete. In meiner Kindheit verschmolz diese Geschichte manchmal mit Abenteuergeschichten aus Donald Duck oder *Fünf Freunde*. Für mich war sie eine Mischung aus Mythos und Fiktion, allenfalls mit einem Hauch von Realität. Mehr, als dass es im samoanischen Zweig unserer Familie angeblich noch weitere Mitglieder gab, die es zum Häuptling gebracht hatten, wusste ich nicht.

Ich hatte schon immer den vagen Plan, mich eines Tages dieser familiären Verbindung zu der weit entfernten Südseeinsel zu widmen, aber als Kind und Jugendlicher hatte ich andere Prioritäten gesetzt. Danach belegten mich Job und Familie so mit Beschlag, dass ich nichts unternahm.

An diesem Tag in Philadelphia aber wollte mir das Schicksal offensichtlich einen Schubs geben und mich mit einem Vetter zusammenbringen, den ich schon immer treffen wollte. Einer der vielen Nachkommen Hans Alfred Langkildes und der lebende Beweis dafür, dass der Familienmythos wenigstens in gewissen Punkten der Wahrheit entspricht.

Ich schreibe zurück, dass ich Daniel natürlich unbedingt treffen möchte, und Kristian teilt mir in einer weiteren SMS dessen Handynummer mit.

Die folgende SMS ist vielleicht eine der wichtigsten in meinem Leben: »Hej Daniel«, schreibe ich und dass ich zum dänischen Zweig der Familie Langkilde gehöre und mich freuen würde, wenn er Zeit für ein Treffen hat. Er antwortet direkt und schreibt, dass er wie ich nicht geahnt hat, sich in unmittelbarer Nähe eines Familienmitglieds zu befinden. Er schlägt ein Treffen am nächsten Tag vor, wenn er wieder ins Wells Fargo Center kommt.

Am Abend im Hotelzimmer kann ich kaum einschlafen. Fast vergesse ich die Sorge um unseren Hund oder die Tatsache, Alicia Keys bei diesem historischen Ereignis gehört zu haben. Ich denke nur noch daran, dass ich morgen den Menschen treffe, der mein Leben lang wie eine Mischung aus Mythos und Abenteuerheld durch mein Bewusstsein gegeistert ist.

Der Weg durch die Sicherheitskontrolle ist nicht weniger beschwerlich als am Vortag, aber heute ist es mir ziemlich egal. Daniel und ich haben uns auf dem Flur vor dem riesigen Saal verabredet, unweit des Abschnitts, den die Delegation aus Amerikanisch-Samoa für die Abstimmung zur Verfügung gestellt bekommen hat. Ich habe Jacob Lorenzen, den in Washington D. C. ansässigen, festen Kameramann des Dänischen Fernsehens und Teil unseres Teams in Philadelphia, gefragt, ob er Zeit hat, mich zu begleiten, um unsere Begegnung zu filmen.

Als Daniel dann endlich in Begleitung seiner Frau und seines Sohnes auf uns zukommt, ist er wirklich nicht zu verkennen. Instinktiv empfinde ich eine große Nähe zu dem lächelnden Mann, eine unmittelbare Verbindung, noch bevor er den Mund aufmacht und uns begrüßt. Daniel ist fast zwei Meter



groß und kräftig, seine gepflegten, grauen Haare betonen seine samoanisch bronzene Haut. Er hat einen großen Kopf, sanfte Gesichtszüge und lächelnde Augen, trägt eine dunkelgrüne Anzugjacke und ein weißes Hemd. Um seinen Hals hängt eine traditionelle samoanische Blätterkette, die Frieden symbolisiert, Zugehörigkeit, Liebe und Respekt. Diese Ketten werden in Samoa von Männern und Frauen getragen und als Symbol der Freundschaft verschenkt. Daniels Kette ist aus Blättern der tropischen Keulenlilie gebunden, und er hebt sich in jeglicher Hinsicht von den Pressevertretern ab, die sich an uns vorbeischieben. Er sieht aus wie ein Häuptling, ohne dass ich genau benennen könnte, was einen Häuptling ausmacht.

Offensichtlich hat sich auch Daniel auf unser Treffen gefreut. Wir begrüßen uns herzlich. Seine Stimme ist tief und ruhig, und der sonore Klang gibt einem das Gefühl grenzenloser Geborgenheit. Dieser Mann hat alles unter Kontrolle. Alles ist gut.

Daniel ist in jeder Hinsicht ein großer Mann. Er strahlt Würde aus, Liebe, Charakter, Humor, Weisheit und Herzewärme. Es ist wahrlich überwältigend, ihn zu treffen. Mein Kollege Jacob filmt unsere Begegnung, und in meinem Kopf häufen sich die Fragen. Wie eng sind wir verwandt? Kennt er Dänemark? Ist er tatsächlich Häuptling? Was heißt es, Häuptling zu sein, und wie ist es eigentlich auf Samoa?

»Wir sind ziemlich eng verwandt«, sagt Daniel. »Wenn ich unseren Stammbaum richtig im Kopf habe, sind wir Vettern vierten oder fünften Grades«, fährt er fort.

Lachend betone ich noch einmal, wie fantastisch es ist, ihn zu treffen, und dann nehmen wir uns in die Arme. Daniel lacht sein tiefes, charakteristisches Lachen.

Ich frage, wie man seinen Vornamen ausspricht, und erfahre, dass man ein »n« hinzufügen und am Ende ein langes »a« sprechen muss – Fangafangaa.

»Das ist aber kein Vorname, sondern mein Häuptlingstitel«, sagt Daniel.

»Was heißt es eigentlich, Häuptling zu sein?«, frage ich.

Er antwortet, dass er sich als Oberhaupt der Langkilde-Familie um den Grundbesitz der Verwandtschaft in Amerikanisch-Samoa kümmert.

»Dann heißt du in Wirklichkeit Häuptling Daniel?«, frage ich und fühle mich wie Donald Duck, der in einer Geschichte den Häuptling einer Südseeinsel trifft. Mit dem Unterschied, dass ich einem Blutsverwandten in einer überfüllten Sporthalle in den USA gegenüberstehe – ein durch und durch verrückter Moment.

»Wenn ich nach Amerikanisch-Samoa komme, bin ich dann ein kleiner Häuptling?«, frage ich lachend und voll kindlicher Freude.

»Dann stehst du unter meinem Schutz«, antwortet Daniel, und trotz meiner Unwissenheit spüre ich, dass ein Häuptling wichtiger und einflussreicher ist, als ich es mir vorgestellt habe. Es ist nicht nur ein lustiger Titel, sondern eine verantwortungsvolle Position. In diesem Moment wird mir klar, dass ich mein langjähriges, vages Vorhaben, Samoa und Amerikanisch-Samoa zu besuchen, unbedingt in die Tat umsetzen muss. Was ich für eine Räuberpistole gehalten habe, wird in Gestalt dieses großen, ruhigen, würdigen Mannes, der mich über unseren Verwandtschaftsgrad aufklärt, zur Realität. »Wie viele Langkildes gibt es denn in Amerikanisch-Samoa?«, frage ich.

»Etwa sechzig«, antwortet er, und ich muss wieder laut lachen. »Das ist ja fast eine ganze Insel voll Langkildes«, antworte ich, und Daniels Bariton mischt sich in mein Lachen. Zu den rund sechzig Langkildes kommen noch mehr als hundert weitere Nachkommen von Hans Alfred, die durch Heirat andere Namen angenommen haben, aber trotzdem

noch zur Familie gehören und somit unter Daniels Schutz stehen, wie er es ausdrückt.

»Was würdest du mir zuerst zeigen, wenn ich euch mal besuchen komme?«, frage ich.

»Gosh«, antwortet er. »Unsere Kultur, natürlich, und wie wir auf Amerikanisch-Samoa leben. Das ist ziemlich anders als in Dänemark. Allein die Natur der tropischen Insel, dem wohl schönsten Außengebiet der USA.«

Ich frage ihn, ob er und die anderen Langkildes sich ihrer dänischen Wurzeln bewusst sind.

»Aber sicher«, antwortet er. »Wir sind uns dessen absolut bewusst, und wir tragen unseren Nachnamen mit Stolz. Wir sprechen ihn Lan-kii-le aus.«

Daniel erzählt mir auch, dass er in Amerikanisch-Samoa eine Fernsehstation leitet. Außerdem spielt und singt er in einer Band mit anderen Mitgliedern der Langkilde-Familie. Die Gemeinsamkeiten zwischen uns sind beinahe beängstigend. Immerhin stehe ich als Journalist und langjähriger Musiker vor ihm.

Nach zwanzig Minuten angeregter Unterhaltung muss Daniel in den Saal, um seiner Pflicht als Delegierter nachzukommen. Ich würde gerne mehr Zeit mit meinem neu gefundenen Vetter verbringen und ihm noch viele Fragen stellen. Der Gedanke, dass er nach Amerikanisch-Samoa zurückkehrt, ohne dass wir uns noch einmal sehen, verdrießt mich. Andererseits habe ich innerlich längst den Entschluss gefasst, so bald wie möglich eine Reise nach Samoa zu machen, was den Abschiedsschmerz lindert.

Wir umarmen uns mit der gegenseitigen Versicherung, dass diese unerwartete und fantastische Begegnung kein Zufall sein kann. Das Schicksal hat uns zwischen Dänemark und Amerikanisch-Samoa zusammengeführt, in Philadelphia, USA. Und wir werden uns mit Sicherheit wiedersehen.

Der Parteitag ist eine große Bühne. Für bekannte Musiker ebenso wie für renommierte Politiker, die in ihren Reden keinen Zweifel daran lassen, dass die Demokraten gegen die Republikaner – insbesondere diesen aufgeblasenen Businessman Trump, der alle überrascht hat – gewinnen werden. Die First Lady, Michelle Obama, hält eine Rede, in der sie mit überzeugender Vehemenz und ungeheurer Ausstrahlung den berühmten Satz ausspricht: »When they go low – we go high.« Wenn sich die anderen nicht benehmen können, antworten wir mit Anstand und Stil.

In den vier Tagen in Philadelphia habe ich viele Liveschaltungen für Fernsehen und Radio. Von meinem Arbeitsplatz auf dem vollen Medienbalkon schweift mein Blick ungehindert über die Menschenmenge unten im Saal, und als die 4767 Delegierten die Abstimmungsergebnisse der 50 amerikanischen Teilstaaten und fünf Außengebiete verkünden sollen, steht jeweils der Vorsitzende der Delegation auf und gibt bekannt, ob in seiner Region Hillary Clinton oder Bernie Sanders die meisten Stimmen erhalten hat. Als Amerikanisch-Samoa an der Reihe ist, erhebt sich Fagafaga Daniel Langkilde, nimmt das Mikrofon und gibt mit tiefer, ruhiger Stimme bekannt, dass Amerikanisch-Samoa Hillary Clinton gewählt hat.

»Der Mann da unten ist mein Vetter«, sage ich zu einem amerikanischen Kollegen, während ich auf die vielen Bildschirme zeige, die das aktuelle Programm von CNN, Fox News und den anderen Nachrichtensendern zeigen. Ich glaube nicht, dass er versteht, was ich meine, aber ich selbst platze fast vor Stolz.

Nach dem letzten Abend fahre ich heim nach Washington zu meiner Familie und unserem kranken Hund. Nicht selten bin ich in Gedanken noch bei der Arbeit, wenn ich nach Hause komme, doch dieses Mal ist alles anders. Meine Gedanken

sind nicht bei Hillary Clinton, sondern bei Fagafaga Daniel. Ich parke den Wagen vor unserem Haus und kann es kaum erwarten, Sisse und den Kindern die Bilder von Daniel zu zeigen und von unserer Begegnung zu erzählen. Danach sind wir uns alle einig, dass dies ein Zeichen ist. Wir müssen nach Samoa, sobald sich die Gelegenheit bietet. Wir müssen auf Entdeckungsreise gehen, und es steht außer Frage, dass ich ein Buch über diesen abenteuerlichen Zweig der Langkilde-Familie und ihre Geschichte schreiben werde.

Ich denke bereits an die Archive, die ich durchstöbern werde, und an die vielen Stunden und Tage, die es dauern wird, die Geschichte von Hans Alfred Langkilde zum Leben zu erwecken. Während andere recherchéintensive Arbeiten mir manchmal die Luft abschnüren, kann ich es dieses Mal kaum erwarten.